

Meinen Kindern Stefan, Ruth und Erika sowie meinen Enkeln Karin, Stefan, Remo, Samuel, Sheona, Myriam und Salome gewidmet. Sie liegen mir sehr am Herzen.

2. überarbeitete Auflage 2006

ISBN: 3-906959-11-2

© MOSAICSTONES

Alle Rechte vorbehalten. Abdruck von Texten nicht ohne schriftliche Genehmigung.

Die Bibelzitate folgen der Luther- und der «Hoffnung für alle»-Übersetzung.

Umschlaggestaltung & Satz: oha werbeagentur, Buchs SG

[www.oha-werbeagentur.ch](http://www.oha-werbeagentur.ch)

Lektorat: futur2, Buchs SG

[www.futur2.ch](http://www.futur2.ch)

Druck: Jordi AG, Belp

[www.jordibelp.ch](http://www.jordibelp.ch)

Dieses Taschenbuch und weitere interessante Medien können Sie beziehen bei:

MOSAICSTONES

Postfach

CH-3604 Thun

Tel./Fax: +41 33 336 00 36

E-Mail: [info@mosaicstones.ch](mailto:info@mosaicstones.ch)

Internet: [www.mosaicstones.ch](http://www.mosaicstones.ch)

ERINNERUNGEN VON HEDWIG GERBER

# ENGEL TRAGEN MANCHMAL GRAU

## Inhaltsverzeichnis

7	Über dieses Buch	81	Sieben auf der Suche
9	Vorwort	85	Kirschenernte mit Folgen
11	Ankunft mit Schutzengel	89	Auf den Rücken gelegt
15	Störe nicht den Traum der Kinder	93	Schutzraum Sonnhalde
19	Ein Herz für Menschen	95	Und sie kam trotzdem
23	Vater ist der beste Doktor	99	Ein Engel in Grau
27	So nimm denn meine Hände	101	Nadelstiche im Arm
29	Der schöne René aus dem Thurgau	105	Von Ekzemen und anderen Entzündungen
35	Ein schwerer Schlag	109	Von Verlassenheit und Ungehorsam
37	Luftveränderung	113	Un angelo aus Norditalien
41	Weihnachten ganz anders	115	Die grosse Entdeckung
45	Der Heiland strahlt in meinem Herzen	119	Italienische Taufe
47	Zweimal gute Nachricht	123	Gott löst Probleme
49	Prüfung oder Wendung?	125	Rettung einer Mutter
55	Der Herr ist unser Schild	129	In Ungarn
59	Der Felsen im Sand	131	Lieserl
61	Die heilige Halle	135	Herr Fuchs heiratet Fräulein Wolf
63	Trägt der Heiland Kniesocken?	137	Gott wohnt im Lobpreis seiner Kinder
67	Hilfe in Sicht	141	Gottes Liebesangebot
71	Das Honigwunder	144	Nachwort
73	Ein weiser Rat		
77	Fräulein Moser		

## Über dieses Buch

Die vorliegenden autobiografischen Geschichten lesen sich wie ein Krimi. Wie das Licht der Sonne sich in den Tag hinein entfaltet, so leuchtet die Kraft des Glaubens an Gott, der Unmögliches möglich werden lässt, in vielen Farben und Schattierungen im Erleben der Autorin auf. Ein roter Faden an wachsender Gottesfreundschaft, vom Mädchen zur reifen Frau, ist in den kostbaren, mit Humor erzählten Erinnerungen zu erkennen. Hedwig Gerbers Beziehung zu ihrem Herrn, Jesus Christus, wirkt so erfrischend, praktisch und echt, dass dieses Zeugnis einer ganz normalen Frau, deren Glaube Hände und Füße bekommen hat, schlichtweg ansteckend ist.

Manche der beschriebenen Situationen scheinen sich in einer anderen Welt abzuspielen. Umso schöner ist es, zu sehen, wie das Wort Gottes, welches im Herzen der Autorin einen festen Platz hat, nach achtzig Jahren tiefgreifender Veränderungen wie ein Felsen in der Brandung steht und nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat. Ich wünsche mir, dass dieses Stück Lebensgeschichte für viele ein Ansporn wird, Gottes Fürsorge und Herrlichkeit in allen Umständen des Lebens zu finden.

Lilo Keller

## Vorwort

Um Gott die Ehre zu geben, erzähle ich gerne von seiner Güte, Treue und Macht, wie wir sie in unserer Ehe, unserer Familie, im Geschäftsleben, mit Freunden und in der Kirche erfahren durften. Immer wieder wurde ich von Freunden bedrängt, darüber ein Buch zu schreiben. Nach langen inneren Widerständen begann ich um Gottes Führung zu beten. Während eines Ferienaufenthaltes bekam ich die klare Antwort und Inspiration. So begann ich, mit achtzig Jahren, einige unserer Gotteserfahrungen aufzuschreiben, hauptsächlich für unsere Kinder und Enkel. Sie ermutigten mich, diese Erfahrungen als Büchlein zu veröffentlichen, um damit andere Menschen in ihrem Glauben zu stärken. Das ist nun auch mein Herzenswunsch und inniges Gebet, dass Menschen gesegnet werden, indem sie erfahren, dass Gott in jeder Lebenslage seine Macht erweisen kann, wenn wir ihm unser Vertrauen schenken.

Ich danke meiner Enkeltochter Karin Gerber, die mir beim Abschreiben behilflich war. Ein grosser Dank gehört meinem Enkel Stefan Küng und meinem Schwiegersohn Wolfgang Küng. Ohne ihre gestalterische und redaktionelle Unterstützung wäre dieses Büchlein nicht gedruckt worden. Ich danke meinem Mann René für die liebevolle Ermutigung und praktische Unterstützung.

Hedwig Gerber  
Lyss, im Dezember 2004

## Ankunft mit Schutzengel

*Ich werde nicht sterben, sondern am Leben bleiben und erzählen, was der Herr getan hat.*

*(Psalm 118,17)*

Unsere Mutter wusste uns Kindern viel aus ihrer Jugend und ihrem Leben zu erzählen, oft mit Humor gewürzt, obwohl sie es finanziell und im Zusammenleben mit ihren Mitmenschen nicht immer leicht gehabt hatte. So gab sie uns manches an Erfahrung, Erkenntnis und Weisheit mit.

Über meine Ankunft berichtete sie Folgendes: An einem Samstagabend im März 1923 hatte sie noch eingekauft. In der einen Hand trug sie den vollen Milchkessel, mit der anderen schob sie den hochrädigen Kinderwagen, in welchem der dreizehn Monate alte Theo sass. Neben der Mutter her trippelte sein zwei Jahre und drei Monate altes Schwesterchen Marie-Luise und hielt sich an der «Schesä» (Kinderwagen) fest. Gleichzeitig meldete sich kräftig das dritte Kindchen an. Bevor Mutter das «Haus zum Fronhof» betrat, wo wir wohnten, erklimmte sie den kleinen Rain, der zur Weinstube «Zum Löwen» führte. Dort warteten meine Grosseltern.

Mein Vater arbeitete in einer Uhrenfabrik in Schaffhausen. Um sechs Uhr früh musste er das Haus verlassen, um in einem halbstündigen Fussmarsch die Bahnstation Wilchingen-Hallau zu erreichen. Damals gab es noch kein Postauto, auch abends nicht. Nach seinen langen Arbeitstagen half Vater seinen Eltern an sechs Tagen pro Woche in der Weinstube. Auch sonntags beanspruchten sie seine Hilfe. So musste meine Mutter fast immer auf ihn verzichten.



Hedwig Gerbers Mutter mit ihren drei Kindern Marie-Luise, Hedwig und Theo (von links).

In der prekär gewordenen Situation sprach Mutter ihn an: «Jetzt musst du aber die Jumpfer Pfund holen, es ist höchste Zeit.» In meiner Vorstellung sehe ich meinen Vater mit Riesenschritten die lange Dorfstrasse hinauf auf das Haus der Hebamme zusteuern.

Das Kindchen kam mit blau angelaufenem Köpfchen zur Welt, da die Nabelschnur um seinen Hals geschlungen war. Nachdem die Hebamme mich buchstäblich entbunden hatte, meinte sie nachdenklich zu meinen Eltern: «Morgen werden wir wissen, ob das Kind uns gehört.» – Gott wollte, dass ich lebe.

Als ich zwei Jahre alt war, starb mein Grossvater. Meine Eltern mussten die Weinstube übernehmen. Für meine Mutter war dies ein sehr schwerer Schritt. Das versteht man gut, wenn man den Ausspruch einer älteren Frau aus dem Dorf bedenkt: «Die Frau Schöttli sieht man nie ohne ihre drei Kinder.» Die von Mutter eingestellte Serviertochter Nelly nahm sich uns Kindern jedoch liebevoll an. Wie gerne sassan wir bei ihr, wenn sie uns aus dem einzigen Büchlein, das wir besassen, die Märchen von Hänsel und Gretel und Rotkäppchen erzählte. Aus Mutters alten schwarzen Strümpfen nähte Nelly eine Puppe. Wir taufte sie trotz der flachsblonden Haare «Neger», und sie wurde von meiner Schwester und mir heissgeliebt.

Meine beiden Geschwister besuchten bereits einen der drei Kindergärten, die liebevoll «Gfätterlischuel» genannt wurden. Die Hallauer Frauen bestellten den grossen Weinberg. So kamen die Kinder, sobald die Höschen trocken blieben, zu den «Tanten». Vier Jahrgänge wurden in Klassen eingeteilt mit den Bezeichnungen «Die Kleinen», «Die Mittleren», «Die Nohmittleren» und «Die Grossen». Tante Frieda hatte die grosse Schar,

wohl an die fünfzig Kinder, gut im Griff, für heutige Verhältnisse kaum vorstellbar. Der «Unterricht» dauerte von neun bis elf und von dreizehn bis achtzehn Uhr, im Winter wurden wir um sechzehn Uhr entlassen. Die Kleinen und Mittleren machten ihre Siesta auf dem eigenen Kissen im verdunkelten Zimmer. Mir gefiel dieser Grossbetrieb nicht. Jeden Morgen fragte ich: «Muetter, mon i hütt nid id'Schuel?» Doch Mutter blieb hart, ich wurde trotz meines Widerstands von Nelly hingbracht. Und fast jedes Mal kam ich mit Nelly zurück. Meine Begleiterin entschuldigte sich: «Sie tat mir so leid.» So wurde ich für zwei Jahre vom Kindergarten dispensiert.

Ich genoss meine eroberte Freiheit sorglos. Mein Schutzengel hatte es wohl nicht immer einfach mit mir: Einmal blieben des Nachbars Pferde mit ihrem Fuhrwerk mitten auf der Dorfstrasse stehen. Das «Hü» und Geiselklöpfen ihres Meisters konnte sie nicht in Bewegung bringen, so dass dieser vom Wagen steigen und der unerklärlichen Ursache dieses Haltes auf den Grund gehen musste. Da sass auf der Strasse das kleine Hedeli und spielte vergnügt mit den Kieselsteinen, die uns Kindern auf der Strasse zahlreich zur Verfügung standen. Eine Bekannte aus der deutschen Nachbarschaft rief bei einem Besuch entzückt aus: «Ach, die Hede, das ist ein sonniger Kerl!» Mein Vater gab trocken zur Antwort: «Jo, mängisch sött mä fasch dr Sonneschirm ufspannä.»

## Störe nicht den Traum der Kinder

*Ich gehe oder liege, so bist du um  
mich und siehst all meine Wege.  
(Psalm 139,3)*

Nach zwei Jahren genossener Freiheit zuhause erlebte ich noch zwei glückliche Jahre bei Tante Frieda im Kindergarten. Mit Freude und Begeisterung ging ich zur Schule. Auf langen Bänklein sassen wir Kinder der Wand entlang im grossen Zimmer und hörten jeden Morgen eine biblische Geschichte. Tante Frieda konnte wunderbar anschaulich erzählen, so dass ich mir die Bibel als grosses, farbiges Bilderbuch vorstellte. Ich war lernbegierig und konnte nicht genug von Jesus hören. Den Sinn von Abendmahl und Kreuzigung begriff ich schon damals und hatte auch später nie Mühe damit. Was ich aus der «Gfätterli-schuel» mitnahm: einige schöne Bastelarbeiten und die feste Gewissheit, dass Jesus mich liebt. Und diese Gewissheit konnte bis heute niemand mir nehmen. Dass Mutter die Arbeiten aus den kleinen Kinderhänden bis zur Auflösung ihres Haushaltes aufbewahrte, war für sie selbstverständlich. Heute können noch meine Enkel diese «Kunstwerke» bewundern.

Mutters Wunsch und Ziel war es, die Weinstube einmal für immer schliessen zu können. Vater hatte unten im Haus eine kleine Werkstatt eingerichtet und hoffte, als tüchtiger Mechaniker Erfolg zu haben. Mutter unterstützte ihn, indem sie die Schreifarbeiten fürs Geschäft besorgte. Auch sonst hielt sie ein waches Auge über den Betrieb. Hier ein Münsterli: Ein Dienstkollege von Vater bestellte in der Wirtschaft bei Nelly einen

halben Liter Roten und zwei Gläser auf einem Tablett, um Vater bei der Arbeit Gesellschaft zu leisten. Mutters wache Augen durchschauten die Situation rasch. Sie stellte sich energiegeladen in die Stubentüre: «Nein, Hermann, so geht es nicht bei uns, ich will keinen «Glünggi» von einem Mann, so wie du einer bist.» Hermann ward nie mehr bei uns gesehen ...

Welch ein Jubel, als nach fünf Jahren die Wirtschaft geschlossen wurde. Die Weinstube, in welcher sich das Familienleben hatte abspielen müssen, da kein anderer Raum zur Verfügung stand, wurde in eine für uns alle wunderschöne, heimelige Wohnstube umfunktioniert. Trotzdem brachte ich es einmal fertig zu sagen: «Muetter, üsi Stubä isch gar nid schöö, wänn du nid drinn bisch!» Die arme Grossmutter erlitt fast einen Schock, als sie vernehmen musste, dass der «Löwen» geschlossen werde. Mit ihrem rechteckigen Henkelkorb am Arm, das schwarze, selbst gehäkelte, wollene Schultertuch über ihren Achseln, stand sie an unserem Stubenfenster mit dem Einwand: «Man kann doch eine Wirtschaft, die hundert Jahre lang eine Wirtschaft war, nicht einfach schliessen!» Doch meine Eltern liessen sich von ihrem Entschluss nicht abbringen.

Von einer Polizeistunde, einem Wirtesonntag oder gar Betriebsferien wusste man zu unserer Zeit noch nichts. Wie genossen wir nun die Sonntagsspaziergänge in den Wald, während denen Vater uns die Bäume, Blumen und Feldfrüchte erklärte und lieb machte. Ein Ausflug mit Bahn und Schiff nach Stein am Rhein wurde für uns zum unvergesslichen Erlebnis. Wir Kinder durften uns ein Andenken aussuchen. Ein winziges, gelbes Glasväschen erinnert mich noch heute an dieses Ereignis des Jahres 1930.

Als eifrige Schülerin präsentierte ich meinem Vater stolz mein erstes Schulzeugnis. Lange, für mich viel zu lange, schaute er auf die Noten. Ich ertrug die Spannung einfach nicht mehr und platzte heraus: «Gäll, ich bi gschiid.» Vater tadelte mich: «So öppis saat mä nid. Da isch Selbschtruhm, und Selbschtruhm stinkt.» Meine blitzschnelle Reaktion: «Du stinksch au», brachte mir die erste und wohl einzige Ohrfeige meines sonst so gütigen Vaters ein.

Im alten schwarzen Schrank in unserer grossen, kalten Küche hatte Mutter besonders eindrückliche Kalenderzettel angeheftet. Dieser Spruch ist mir noch heute gegenwärtig:

*Stör nicht den Traum der Kinder,  
wenn eine Lust sie herzt.  
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,  
als dich das deine schmerzt.*

*Es trägt wohl mancher Alte,  
dess' Herz längst nicht mehr flammt,  
im Antlitz eine Falte,  
die aus der Kindheit stammt.*

*Es welkt die Blum' eh's Abend,  
weil achtlos du verwischst  
den Tropfen Tau, der labend  
am Morgen sie erfrischt.*